

dens des Göttlichen Willens, sondern sein „In“: die Göttliche Majestät im Willen Ihrer Liebe ist das ausschließliche *Dazu-hin*, aber „in“ der Erd-Wirklichkeit des arbeitenden und kämpfenden Menschen. Das faßt sich in den dreifachen Sinn von Disponieren und Disposition zusammen: *aus-einandergelegt* zu Seiner *Verfügung so oder so* in der *immer neuen Einrichtung* des irdischen Lebens (dem *dis* seines wechselnden Aufbaues und Abbaues).

Angela Merici

Von Jakob Schmitz, Boppard

Die Zeit, in die Angela Merici hineingeboren wurde, war die Zeit der Renaissance. Das Studium der alten klassischen Literatur und Kunst, immer und nicht zuletzt von der Kirche gepflegt, hatte besonders in Italien seit dem 14. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung genommen. Wiederbelebung, Renaissance der alten Kultur war die eine glückliche Folge, die andere schlimme aber — Wiederbelebung auch des in die schönen Formen der alten Literatur und Kunst gegossenen heidnischen Geistes. Hatte das Mittelalter den letzten Sinn des Menschen in der Übernatur, im übernatürlichen Gnadenleben, also in Gott gesucht und von da aus die Abschnitte des menschlichen Lebens beleuchtet und eingehend bestimmt, so predigte die neue Zeit ein rein diesseitiges, von der Übernatur abgelöstes Menschenbild. Die alte Zeit hatte den Menschen, sein Leben, seine Fähigkeiten und Leistungen nur dann anerkannt, wenn sie sich auf das religiöse Leben richteten, denn — die Religion war für die Geisteshaltung des Mittelalters das Bestimmende. Die neue Zeit anerkannte das Leben des Menschen, sein intellektuelles, soziales, politisches auch dann, wenn es unreligiös oder antireligiös war. Der Sinn des menschlichen Lebens wurde nicht mehr von Gott, von oben her, sondern von unten, von der Erde her bestimmt. Das rein natürliche Leben schien wieder um seiner selbst willen lebenswert. Die Natur wurde auf den Thron gesetzt, auf dem das Mittelalter Gott glaubte, der Mensch wurde das Maß aller Dinge.

Es wurde „der Mensch allein zum Demiurgen, zum Wirker der Geschichte“. So entstand „jener entartete Humanismus, der das göttliche Geheimnis der Inkarnation: daß nämlich Gott Mensch wurde, verschmäht in der Knechtschaft des Gehorsams gegenüber der Lüge und im irrealen Glauben an eine Unzulänglichkeit: daß der Mensch aus eigenen erschaffe-

nen Kräften Gott werden könne. Das ist es in der Tat, was im reinen Humanismus schließlich geschieht. Die Menschen tun, als ob sie etwas erwarten oder machen könnten, was hinausgeht über die Inkarnation. Der Mensch will die natürliche Deifikation, daß der Mensch durch seine Natur und seinen eigenen Willen, durch sein Blut Gott werde, oder auch, daß der nur wesende Gott in der Natur des Menschen von dessen Blut seine eigene Natur und Existenz erlange. Und sie nivellieren Zeit und Ewigkeit“¹.

Die „Zeit“ wurde aufdringlich, eine große diesseits gerichtete und eine im Diesseits völlig befriedigte Welt — und Lebensfreude ergriff rasch die Gemüter. Ein neues Heidentum machte sich überall geltend. Überhandnehmende Unsittlichkeit, Zerrüttung des Familienlebens, Verwirrung der sittlichen Begriffe, Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung gegen das Laster waren die Folge.

Der katholische Glaube wurde von Irrlehrern in entscheidenden Punkten, nicht zuletzt in seiner Lehre über den Menschen, über die Möglichkeit einer wahren Erlösung oder eines übernatürlichen Lebens für den Menschen angegriffen.

Es war leider auch die traurige Zeit, in der ein Alexander VI. sich mit der Tiara schmückte, Julius II., durch die Verhältnisse gezwungen, zur Rettung des Kirchenstaates ein kriegerischer Papst wurde, der prachtliebende Mediceer Leo X. mehr Verständnis für schöne Künste als für die Not der Kirche hatte und nach nur zweijähriger Regierung des sittenstrengen, letzten deutschen Papstes Hadrian VI. — Klemens VII. sich seinen Vetter Leo zum Vorbild nahm und so den Forderungen seiner schweren Zeit nicht gewachsen war. Im Klerus überwogen die verweltlichten Diener jene, die mit heiligem Eifer und tiefem Verständnis der Zeit auf die notwendigen Reformen drangen.

Da gefiel es Gott, in diese schwarzen Schatten blitzende Lichter hineinleuchten zu lassen. Eine große Zahl heiliger Menschen rief er auf den Plan, einen Ignatius, Karl Borromäus, Philipp Neri, Franz Xaver, Petrus Canisius, Theresia von Jesu und viele, viele andere. Wie einen heiligen Brand trugen sie das übernatürliche Prinzip, das Evangelium vom übernatürlichen Leben, von der Erlösung des Menschen und seiner Erhebung in ein hoch über der reinen Natur liegendes, göttliches Leben der Gnade hinein

¹ Theodor Haecker: Über den christlichen Sinn der Geschichte, Hochland 32 (34/5) 497.

in die Menschheit und halfen so das Antlitz der Erde erneuern, wie damals zum ersten Mal in jener „hochheiligen Nacht“, die nach der Sprache unserer Kirche, „durch den Aufgang eines wonnevollen Lichtes taghell“² erleuchtet ward, in der Weihnacht, da Gott Mensch wurde, göttliches mit menschlichem Leben vereinigte und dadurch aufrief zur Weihe, zur Konsekration der ganzen Schöpfung, zur Heiligung von Welt und Leben.

Eine von diesen Lichtträgern, eine von diesen klugen Jungfrauen mit der brennenden Lampe war Angela Merici. Sie wurde eine lebendige Antithese zur Signatur ihrer Zeit.

Angela Merici³ war am 21. März 1474 in Desenzano am Gardasee geboren. Im Gegensatz zu anderen großen Menschen der Geschichte fehlen uns aus dem Leben der heiligen Angela, besonders aus ihrer Jugend fast jegliche Einzelheiten. Aus ihrem späteren Leben, ihrem Werk und ihren wenigen Schriften müssen wir aber schließen, daß in ihrem Elternhaus ein schöner Familiengeist herrschte, die Eltern in väterlicher und mütterlicher Liebe ihrer Kinder sich annahmen und diese in kindlicher Liebe zu ihnen standen. Muß es nicht in einer wahren Familie so sein, da doch die Eltern den Kindern das Leben schenken und es weiter hegen und pflegen müssen, das natürliche und übernatürliche, wenn sie letzteres auch nicht geben können, aber Gott übergibt es ihnen nach der Taufe des Kindes zu treuen Händen. Muß es nicht so sein? Wen sollen die Kinder mehr achten als die, von denen sie das Leben empfangen und die Pflege des Lebens? Der Familiengeist muß in dem Elternhaus Angelas um so stärker geherrscht haben, als Angela bald nach dem frühen Tode ihrer Eltern in fremden Familien leben mußte, bei ihrem Onkel in Salò und in vornehmen Familien Brescias. Denn der Familiengedanke blieb bei ihr so grundlegend, daß sie später einmal sagte, Gehorsam gegen die Eltern und Vorgesetzten sei eine Pflicht, die, wenn sie treu beobachtet werde, ein Mittel sei, alles übrige zu erfüllen. So ist es zu verstehen, daß sich der Familienstil durch das ganze Leben Angelas und auch durch ihr Werk zieht. In der Schule fortgesetzter häuslicher Rücksichtnahme hat Angela ihre Seele geheiligt. — Und das Äußere antwortete in schöner Harmonie dem Adel ihrer Seele,

² Oration der 1. Weihnachtmesse.

³ Über das „Schrifttum zur Geschichte der heiligen Mutter Angela und ihrer Stiftung“ vergleiche man den Beitrag von Sr. Bernarda Roß im 8. Jahrbuch des Verbandes selbständiger deutscher Ursulinenklöster, Berlin 1934, S. 60—89; dazu die neueste Monographie von Marguerite Aron: Les Ursulines, Paris, Grasset 1937. (Schriftleitung.)

der sich zeigte in der Heiterkeit ihres Angesichtes, in wahrer Vornehmheit, vornehm in schlichter, natürlicher Einfachheit und anziehend durch herzugewinnende Liebenswürdigkeit, die aus Güte strömt und durch stete Selbstüberwindung im Dienste anderer gesichert ist. So machte es noch in ihrem hohen Alter Vergnügen, sie anzuschauen. Ihre Gesellschaft war jedermann erfreuend und angenehm. In ihren äußeren Bewegungen und Sitten vereinigte sich Bescheidenheit mit ungezwungenen Umgangsformen, so daß sie sich mit Sicherheit vor hoch und niedrig bewegen konnte. Die Verehrung ihrer Zeitgenossen für sie galt gewiß der Heiligen, aber auch der menschlich edlen Frau.

Angelas väterliche und mütterliche Vorfahren waren Bauern. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie als Langobarden oder Angehörige sonstiger germanischer Stämme in das Gebiet am südlichen Alpenrand einzogen und das ihnen zugefallene Land mit bäuerlicher Zähigkeit durch die Geschlechterfolgen bis auf Angelas Zeit bewahrten. So war Angelas Jugend umgeben von der reichen Fruchtbarkeit der lombardischen Tiefebene. Sie erlebte Jahr für Jahr das geruhsame Keimen, Wachsen und Reifen. Was Wunder, daß ihr ganzes Leben und Werk eine innige Annäherung atmet, ein instinktives Verständnis für das Leben der Natur, die bereitwillig jedem Samen zum blühenden Leben hilft. So war es für sie nicht schwer, in den Vorgängen des biologischen Lebens das Abbild und Vorbild eines viel höheren übernatürlichen Lebens in Gott und in seinen Ebenbildern, den Menschen zu sehen. Wie sie die große Mutter Erde stets ihre Kräfte hingeben sah für neues Leben, so öffnete Angela sich in heiliger Bereitschaft für das übernatürliche Leben der Gnade, das Gott durch seinen menschlichen Stellvertreter in sie eingepflanzt hatte bei der heiligen Taufe, das er entsprechend ihrer Bereitschaft betaute mit dem heiligen Tau der übernatürlichen Gnaden. „Hunger und Durst“ litt sie „nach der Gerechtigkeit“ (Mt. 5, 6), nach dem Wachsen dieses geheimnisvollen Lebens. Dieser Sehnsucht kamen die frommen Eltern entgegen durch tägliche gemeinschaftliche Gebete und geistliche Lesungen, besonders aus dem Leben der Heiligen, jener Menschen, deren Leben so viel für Unsinn, deren Sterben für ehrlosen Untergang gehalten wird, da sie nicht oder nur soweit als notwendig dem sichtbaren, irdischen, natürlichen Leben dienen, aber um so mehr dem jetzt noch unsichtbaren, übernatürlichen Leben, ja, die bereit sind, das leibliche Leben dranzugeben, um das seelische zu retten — denen also nicht, was Irdischgesinnte ihnen vorwerfen, der starke Lebens-

wille fehlt, sondern deren Lebenswille so unbändig ist, daß sie ein minderes Leben, das irdische schmerzvoll preisgeben im Dienste eines noch höheren Lebens. Angela lernte durch diese Lesungen im häuslichen Kreise früh die Heiligen kennen und verehren; natürlich für das Mädchen war ihre besondere Liebe zu den Martyrerjungfrauen. Und diese starken Jungfrauen und Heldinnen leiteten Angelas Blick hin auf den Gekreuzigten, der sterbend den Tod überwand, heiliges Leben ermöglichte, den Martyrerkraft verdiente, für dieses heilige Leben ihr irdisches Sein hinzugeben. Das war für Angela keine leere Schwärmerei, sondern setzte sich in ein Gebetsleben, eine Entsagung und Bußstrenge um, die ihre einsichtigen Eltern mäßigen mußten. Die meisten ihrer Biographen nehmen an, sie habe das Gelübde der Jungfräulichkeit schon mit zehn oder zwölf Jahren gemacht. Ob Angela in ihrem kindlichen Sinn schon erfaßte, was sie gelobte? Später erfaßte sie das Wesen dieses Gelübdes sicher richtig nach den Worten des heiligen Paulus: Die Jungfrau ist ungeteilt (1. Kor. 7, 33 f.) — ungeteilt für Gott, für das übernatürliche Leben — darum ließ sie ihr eigenes, natürliches Leben „enden“.

Als Angela 16 Jahre alt geworden war, starben im gleichen Jahre Vater und Mutter. Der Tod beider Eltern raubte ihr früh die glückliche Sorglosigkeit ihrer Kindheit. Ernst und reif mußte sie ihren Weg selbst suchen. Sie fand ihn in noch engerem Anschluß an Christus, die Quelle ihres Lebens. Ein Onkel nahm Angela und ihre Schwester mit in sein Haus nach Salò, in ein Städtchen an einer Bucht des Gardasees. Hier kam Angela zum ersten Mal in Berührung mit dem Leben der Renaissance, sah, wie die Frau immer mehr hineingezogen wurde. Dieses Leben pochte auch an ihre Seele, schwere innere Kämpfe hatte sie in dieser Zeit zu bestehen. Sie floh vor diesem Leben mit ihrer Schwester in die Einsamkeit des Waldes, im Ernst wiederholend, was sie oft als Kind gespielt hatte. Der vernünftige Onkel holte die Mädchen zurück — und damit Angela zu ihrer Arbeit, die Gott ihr später auftragen wollte: nicht vor der Welt und ihrem Leben zu fliehen, sondern mitten darin heiliges Leben zu leben. Die Gnade erweckte und nährte in dem tief veranlagten Mädchen den Wunsch, ihr Geschlecht, die Frauenwelt der Veräußerlichung und der Sinnenkultur zu entreißen, die Frau, die Hüterin allen Lebens, auch zur Hüterin des übernatürlichen Lebens zu machen, das sie selbst so reich in sich trug.

Angelas Onkel starb, auch ihre Schwester. Angela zog wieder nach Desenzano. Eine Freundin, die sich ihr dort anschloß, starb. Gott zer-

schlug alle menschlichen Bindungen, alle irdischen Neigungen, alle persönlichen Wünsche, alle natürlichen Annehmlichkeiten des irdischen Lebens, um ihr immer mehr die Quelle des übernatürlichen Lebens zu öffnen. Jetzt brauchte sie den Aufblick zu den starken Martyrerjungfrauen, mit deren siegreichem Leben und Tod die Eltern sie bekannt gemacht hatten. Sie brauchte mehr. Um ihr heiliges Leben zu stärken, verlangte sie täglich nach der „Speise der Starken“. Deshalb trat sie dem Dritten Orden des heiligen Franziskus bei, während damals nach den Worten ihrer Heiligsprechungsbulle „wegen der bedauerlichen Erkaltung der Frömmigkeit die traurige Gewohnheit herrschte, daß die Laien nur selten dem Tische des Herrn nahten.“ Wie konnten sie da auch Verständnis und Wertschätzung des übernatürlichen Lebens haben, wenn sie die Speise dieses Lebens nicht achteten!

Die Biographen berichten, daß Angela um diese Zeit in einer Vision den Auftrag von Gott erhielt, in der Stadt Brescia eine Gesellschaft heiliger Jungfrauen zu gründen. Auch wenn diese Erscheinung nicht geschichtlich bewiesen werden kann — je älter die Quellen nämlich sind, um so weniger sprechen sie davon —, dann erhielt sie doch zweifellos im Gebete höheres Licht, das ihr die Schäden und Bedürfnisse der Zeit in ihren tiefsten Ursachen aufdeckte und ihr zeigte, daß gerade die Frauen berufen seien, an der Heilung dieser Zeitübel zu arbeiten.

Angela stürzte sich nicht in ihre Arbeit, entwarf nicht sofort Paragraphen und Statuten, ein Programm für ihre Gesellschaft, bestimmte nicht die äußere Organisation — tat nichts, was irdisch Gesinnte als unbedingt zu tun notwendig gehalten hätten, um der neuen Gesellschaft eine völlig sichere Grundlage zu geben. Da hätte Angela nicht Frau sein dürfen, der doch ein instinktives Verständnis für organisches Wachsen des Lebens, auch des Lebens einer Gesellschaft eignet. Da hätte sie nicht Heilige sein dürfen, die Gottes Auftrag nicht als einen Appell an ihre natürlichen Fähigkeiten, an die Kräfte ihres natürlichen Lebens auffaßte, sondern wie einen heiligen Samen empfing, den Gott, der Sämann in das Erdreich ihrer von der Gnade belebten Seele legte, den sie tragen, hegen, pflegen und zur Zeit der Reife, „in der Fülle der Zeit“ das Licht der Welt erblicken lassen wollte!

Angela glaubte nicht, „man könnte schon einen Orden gründen“, wenn man ein richtiges religiöses Ziel vor Augen hat, wie man „einen religiösen Verein gründen kann“ — oder „ein guter Plan, ein wertvoller Zweck ge-

nügten auch hier, um ein sakrales Gebilde, wie es ein Orden ist, ins Leben zu rufen“ — „man könnte für diesen Plan etwa durch Bücher oder Reden Propaganda machen und so Mitglieder für den zukünftigen Orden werben“. Angela wußte, „daß ein solches Gebilde von innen heraus wachsen muß in der Stille, daß der Gründer nicht nur einen guten Gedanken haben, sondern zunächst ein Gott geweihtes Leben führen muß, daß er zunächst ohne den Plan einer Ordensgründung, einfach dem Rufe Gottes folgend, ein Leben nach den evangelischen Räten führen will, daß sich dann andere organisch ankristallisieren und so erst gelebt wird, was dann eine feste Form von innen heraus erhält, wie es bei der Entstehung des Benediktinerordens, des Franziskanerordens, des Jesuitenordens der Fall war“⁴.

Angela hatte „eine gewisse ‚discretio‘“, einen „bestimmten Unterscheidungssinn für den Aufbau und das Gefüge der Welt“, den „Sinn für die innere Dramatik des Seienden“, „gerade in den zentralsten und höchsten Seinsgebieten“ (128).

Durch beständiges Fasten hielt sie ihren Blick geöffnet für den unschätzbaren Wert des Übernatürlichen, das sie in sich trug, und durch die tägliche heilige Kommunion nährte sie das Gnadenleben und den Gnadenruf, der die Lebendigkeit seines übernatürlichen Seins schon vorbedeutend offenbarte durch den Dienst Angelas an den leiblich und geistig Leidenden ihres Heimatortes, an den Gliedern des geheimnisvollen Leibes Christi, zu dem der göttliche Lebensspender alle übernatürlich Lebenden zusammenschloß.

Im Jahre 1516 wurde Angela durch den Wunsch einer befreundeten, durch den Tod ihrer beiden Söhne schwer heimgesuchten Familie nach Brescia gerufen. Darin erkannte Angela den Fingerzeig Gottes. Denn hier stand sie in der größeren Stadt mehr noch als früher in Salò mitten in dem wirbelnden Strudel des Renaissancelebens und erkannte brennender die Notwendigkeit einer Umkehr zu wahren Leben. Zunächst geschah aber auch hier in den Augen der Welt noch nichts für die Gründung einer Gesellschaft von Jungfrauen, aber mit den Augen des Glaubens gesehen doch viel. Lange Stunden der Nacht verbrachte Angela im Gebet. „Immer war sie von der Betrachtung himmlischer Geheimnisse gefangen genommen“, sagt die Heiligsprechungsbulle. Am Tage suchte sie wieder wie in

⁴ Hildebrand, Liturgie und Persönlichkeit, Pustet, Salzburg 33, S. 129.

Desenzano übernatürliches Leben zu wecken und zu pflegen in den Gliedern des Leibes Christi. Und bald kamen sie alle zu ihr: Professoren und Schüler der Theologie befragten sie, die im Grunde nur in der einen Wissenschaft von dem einen Notwendigen zu Hause war. „Das Törichte hatte Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen.“ Mächtige beugten sich vor der machtlosen Frau, so die Grafen De Sala und Martinengo, deren jahrealter, erbitterter Zwist unter ihrer Hand sich wandelte in Freundschaft. „Das Schwache hatte Gott auserwählt, um die Starken zu beschämen.“ Sie selbst suchte nicht die Begegnung mit den Großen dieser Erde, um etwa durch irdische, natürliche Mittel ihre Gründung zu fördern, sondern höchstens, um für andere zu bitten. Ihr Weg ging in die Hütten der Armen und Kranken, sie tröstete die Leidenden, besonders die, deren Seelen litten an der Sünde, dem seelischen Tod. Alle Not ihrer Mitbürger floß bei ihr zusammen. Lange ehe sie die „mütterliche“ Sorge als ein Hauptstatut ihrer Gesellschaft einschärfte, wurde sie in Brescia die „große Mutter“ genannt, die alles verstand und alles trug, die alles Leben schützend pflegte, besonders das übernatürliche. So brachte sie in kurzer Zeit eine wahre „Renaissance“ in Brescia zustande, eine herrliche Wiedergeburt katholischen, übernatürlichen Lebens und Denkens, zunächst in den Frauen und von den Frauen her auch in den Familien. Die Frauen nahmen zuerst auf von dem, was Angela brachte. Und während sie ihr eigenes Geistesleben in strengere Bahnen lenkten, führten sie ihre ganze Umgebung in eine reinere Luft.

In ihrem großen mütterlichen Herzen trug Angela aber auch das Schicksal ihrer Heimat und der Kirche. Der Kampf zwischen dem französischen König Franz I. und dem Kaiser Karl V., in dem der Papst auf seiten Frankreichs stand, führte 1527 zur Eroberung und furchtbaren Verwüstung der Stadt Rom, zum „Sacco di Roma“. Die Freiheit der Kirche war aufs schwerste bedroht, der Papst gefangen, brandschatzende Scharen durchzogen Italien, vor denen Angela mit vielen anderen aus Brescia nach Cremona floh, wo sie schwer erkrankte. Die Biographen berichten, daß Angela Gott ihr Leben anbot, um dem gedemütigten Volke Rettung zu bringen. Aber an der Schwelle der Ewigkeit sandte Gott sie noch einmal zurück, er hatte ihr ja eine größere Aufgabe gestellt.

1524 machte Angela mit Freunden eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Auf der Hinfahrt erblindete sie. Ob auf geheime Weise oder infolge einer

Augenerkrankung, ist nicht festgestellt. Umso mehr war ihr geistiges Auge geöffnet, als sie an den heiligen Stätten niederkniete, an denen Christus sein irdisches Leben lebte und opferte, damit wir das übernatürliche Leben „überreichlich haben“ (Jo. 10, 10). Auf der Rückfahrt erhielt Angela wieder ihr Augenlicht. Die Errettung des heimkehrenden Schiffes aus harter Seenot und von dem Überfall der Seeräuber war wohl ihrem Gebete zu verdanken. Mit demselben lebendigen Glauben pilgerte sie 1525 im Jubeljahr nach Rom. Dem vielfach verweltlichten Leben Roms stellte sie ein inniges Gebet um übernatürliche Lebenskraft an den Gräbern der urchristlichen Martyrer entgegen, die sie ja schon von Jugend auf geliebt und als Vorbilder in der heldenhaften Bewahrung heiligen Lebens verehrt und angerufen hatte. Papst Clemens VII., von dem Angela in Audienz empfangen wurde, hätte sie gerne dafür gewonnen, in der Heiligen Stadt die Werke der Nächstenliebe zu organisieren und zu leiten. Alle natürlichen Hilfsmittel standen Angela hier zur Verfügung, ihren Ruf zu verwirklichen. Ja, eine äußerlich glänzende, wohlgeordnete, organisierte und finanziell gesicherte Existenz war ihr für ihre Gesellschaft gewiß. Aber Angela wies das Anerbieten des Papstes zurück, wie schon im Jahre zuvor ein gleiches Angebot der Stadt Venedig. Nicht die Armen und Bresthaften in den Spitälern Venedigs, nicht die Möglichkeiten zu sozialem und apostolischem Wirken in Rom, nicht die Sorge um die äußeren Früchte, um den äußeren Zweck waren für Angela das Erste und Notwendigste, sondern der innere Sinn, der Baum selbst, ihn zu pflanzen, ihm zur Vollkraft zu helfen. Menschliche, natürliche Rechnung und Berechnung sollten nicht mitbauen an dem Werke. Die in den Augen der Welt törichte Jungfrau kehrt nach Brescia zurück.

Menschlich gesehen hatte sie bis jetzt wenig erreicht auf dem Wege zu ihrem Ziele. Zwölf Gefährtinnen hatten sich ihr bisher angeschlossen. Wahrlich eine kleine Herde! Aber — „fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“! (Lk. 12, 32.) 1533 stieg sie mit diesen zwölf Jüngerinnen auf den Monte Varallo und sprach vor ihnen hier zum ersten Mal von ihrer Sendung — und sie knieten nieder vor einem alten Wallfahrtskreuze, dem wahren Lebensbaum, um sich Kraft zu erbitten für ihre Lebensarbeit, die wahre Lebensarbeit sein sollte, weil sie diente dem einzig wahren Leben. Zwei Jahre wirkte Angela noch so unter ihren Gefährtinnen, gewann neue dazu, unauffällig, von allen menschlichen Hilfsmitteln absehend, ohne genau ausgedachte

Regel, nur mit dem einen Programm, dem paulinischen: *Werdet und seid lebendige Abbilder des Gekreuzigten, der sterbend das Leben gewann.*

Dann erst schritt sie zur Gründung ihrer Gesellschaft, im gleichen Jahre, in dem die unlängst heiliggesprochenen englischen Martyrer, der Kanzler Thomas Morus und der Kardinal Fischer kraftvolle Zeugen für ein höheres Leben wurden, während ihr Heimatland aus dem Schoß der lebenspendenden Kirche floh. „Am Feste der heiligen Jungfrau-Martyrin Katharina, am 25. November 1535, schloß Angela Merici, ohne von ihnen eine Mitgift zu verlangen, 27 auserwählte Jungfrauen mit sich selbst zu einer religiösen Gesellschaft zusammen“, so berichtet die Heiligsprechungsbulle. Am Feste der heiligen Katharina die Gesellschaft zu gründen, war keine Zufälligkeit. War die Verehrung der Martyrer-Jungfrauen schon geweckt worden durch das Lesen der Heiligenlegende in der Jugend, so wurde sie noch bestärkt dadurch, daß Angela in fast jeder Kirche ein Gemälde oder Standbild der königlichen Jungfrau Katharina fand, ein zerbrochenes Rad in den Händen, mit dem man die Achtzehnjährige martern wollte, die Siegeskrone auf dem Haupte. Bernardino Luini, Angelas Zeitgenosse und Landsmann, hatte in Mailand einen herrlichen Katharinenzyklus gemalt, der weit und breit im Lande berühmt war, den Angela sicher kannte. Besonders in Rom offenbarte sich ihr Katharina im Spiegel der Kunst. Wieviele Frauen und Jungfrauen, Töchter ihres Landes, die den Namen der alexandrinischen Martyrin trugen, waren schon im Rufe der Heiligkeit gestorben, allen voran die drei großen Katharinen von Genua, Bologna und Siena! Da Angela sich nun anschickte, eine Gesellschaft von Jungfrauen zu gründen, die aus der weit herrschenden heidnischen Renaissance eine christliche formen sollten, war ihr nichts behilflicher in der Bildung ihrer Töchter als die Pflege des altchristlichen Heldengeistes, wie er in St. Katharina lebte. Deshalb stellte Angela ihre Pflanzung auch nicht unter den eigenen, sondern unter der heiligen Ursula Namen und Schutz, damit diese jetzt die Führung eines neuen Jungfrauenheeres übernehme, das bald zahlreicher sein sollte als die jungfräuliche Schar, die sich einst unter ihr auf dem Blutacker Kölns die Martyrerkrone erstritten hatte. In der Idee des Kampfes mit widerchristlichen, das irdische Leben vergöttlichenden Mächten traf sich die heilige Angela mit der nordischen Führerin. Den ganzen, lebendigen Menschen nahm Angela hinein in das unentwegte Sichbemühen um das Brennen der Lampe, um das Besorgen des Öles, daß sie nicht erlösche. Angela wußte

zwar auch um die Sünde. Aber das Sündenbewußtsein erdrückte sie nicht. Sie wußte noch viel mehr um das Erlöstsein der Menschen durch Christi Tod, um die gnadenhafte Kindschaft, um die Liebe zwischen Gott und Gotteskind, und um diese Liebe ging es ihr an erster Stelle. „Lebendige Liebe“ ist das Wort, das in ihren Schriften immer wiederkehrt. Das war aber keine schwache, kraftlose Liebe. Nein, den lebendig-starken Glauben an Christus, den Lebensspender und an das heilige Leben, das Eintreten dafür selbst unter Einsatz des irdischen Lebens erstrebte Angela seit ihrer Jugend. Diesen Geist sollten auch ihre Töchter lieben, um ihn stets zu besitzen. Denn „was man liebt, das wird man“, sagt der heilige Augustinus. Deshalb machte Angela Katharina und Ursula zu Patroninnen. So sollten auch ihre Töchter mit brennenden Lampen durchs Leben gehen, die Lampen der anderen ihres Geschlechtes entzündend, das Licht nicht löschen, auch nicht vor dem drohenden Tode.

1537 wählten ihre nunmehr 75 Töchter Angela zur Generaloberin trotz ihrer abwehrenden Bitten. Drei Jahre konnte sie ihnen noch das sein, wozu sie alle nach ihrem Willen streben sollten: Mutter aller. In diesen Jahren verfaßte Angela eine kurze Regel⁵, die sie vom Diözesanbischof approbieren ließ; die Beglaubigung durch den Papst erlebte sie selbst nicht mehr, sie erfolgte erst 1544 durch Paul III. Diese Regel war nicht geformt nach dem alten monastischen Ideal, das hundert Jahre später ihre Töchter annahmen. Angela Merici, großzügig und weitschauend, gab ihrer Gesellschaft keine festen äußeren Formen und Gesetze. Sie band die Menschen selbst und unter sich von innen her. Sie lebte selbst in wundersam weiblicher Art das übernatürliche Leben, hegte es weiblich-mütterlich in ihren Töchtern und ließ es zur Lebensfülle wachsen. In bewunderungswürdiger Großzügigkeit ließ sie volle Freiheit über die Form, die dieses reiche Leben sich später selbst schaffen würde. Sie verlangte nicht einmal das Gelübde der Jungfräulichkeit, sondern empfahl es nur, wohl aber ermahnte sie in ihrer Regel zu den Tugenden, die den Geist der drei Ordensgelübde atmen. Ihre Schar sollte ja die Frauenwelt zurückführen zu ihrem Amt, Hüterinnen des Lebens zu sein. Darum sollten sie mitten hinein ins Leben, ohne schützende Klostermauern, ohne Klausur. In die Familie stellte Angela die gottgeweihte Frau, in die Keimzelle, an die Wurzel des Lebens überhaupt.

⁵ Regel, Testament und Gedenkworte (Ricordi) Angelas erschienen unter dem Titel: Die Liebe Christi drängt uns, Wiesbaden, Grünewald 1937.

Ihre Töchter blieben zunächst in ihren Familien wohnen. Das war etwas nie Dagewesenes, das verlangte unerhört Heroisches. Aber sie waren innerlich eng und fest verbunden durch die in Liebe und Weisheit überragende Gestalt ihrer geistigen Mutter, innerlich gefestigt durch die Pflege des Martyrinnengeistes nach dem heldischen Bilde der Gottesstreiterinnen Katharina und Ursula. Die notwendige, kluge Anpassung an Forderungen veränderter Zeitverhältnisse war eine weise Mahnung, die Angela ihren Töchtern gab. Das Leben sollte entscheiden, die Form nur dienen.

„Wenn Zeitumstände und Bedürfnisse neue Verordnungen und Abänderungen erforderlich machen“, sagte sie, „tut es mit Umsicht und nach kluger Beratung! Und immer sei eure erste Zuflucht zu den Füßen Jesu Christi! Dort verrichtet mit all euren Töchtern glühende Gebete! Dann wird er in eurer Mitte sein und als wahrer und guter Meister euch unterrichten in dem, was zu tun ist“ (44).

Nicht menschliche Berechnung soll also dabei entscheiden, sondern Christus, der im Herzen der übernatürlichen Menschen lebt und in ihrer Gemeinschaft.

Als Angela das Ende ihres irdischen Lebens herannahen fühlte, diktierte sie ihrem Schreiber einige Gedenkworte, Ricordi genannt, und ihr geistliches Testament. Der Inhalt ist wahre Lebensweisheit einer Mutter, organisch gewachsene und voll gereifte Frucht, Anweisungen für ihre Töchter, die geschöpft sind aus einer gläubigen Lebensschau, die Angela seit ihrer Jugend eigen war, sie ein heiliges Leben glauben und leben ließ. Dieses Leben wollte sie als heiligstes Gut in ihren Töchtern gepflegt haben und von diesen als wahren Müttern in ihren Pflinglingen. Hierin, nämlich in der Formung der christlichen Erzieherpersönlichkeit sah Angela den wichtigsten Faktor in der Erziehung der Klosterjugend und damit auch der später hinzukommenden Schuljugend. Durch Wesen und Sein sollten ihre Töchter an erster Stelle wirken. Die Kunst der Erziehung erfordert aber, daß die so geformte Persönlichkeit mit der richtigen Haltung dem Zögling gegenübertritt. Für diese seelische Haltung hat die Heilige nur eine einzige Bezeichnung: Mütterlichkeit, lebendige Mutterliebe. Deshalb formte Angela die Idee ihrer Gesellschaft so sehr vom Familiengedanken her, den sie so warm in ihrem Elternhaus erlebt hatte. „Familie“ nannte sie ihre Gesellschaft. Ihre eigene Liebe, die der künftigen Oberinnen und aller Erzieherinnen aus ihrer Gesellschaft stellte sie neben, nein — da es sich um ein höheres Leben handelt als das natürliche — über die Liebe einer irdischen Mutter. „Nach Art besorgter Mütter“ (47) sollen sie wachen über ihre Kinder, sollen sie dem Herzen tief eingeprägt halten, jede ein-

zelle und nicht allein ihren Namen, sondern auch ihren Charakter, ihre Verhältnisse und ihr ganzes Sein.

„Denn so seht ihr es ja an den Müttern dem Fleische nach: hätten sie auch tausend Kinder, so würden sie doch jedes einzelne unaustilgbar im Gemüte tragen, so daß sie es nie aus dem Herzen lassen könnten. Denn so tut die wahre Liebe. Ja, es scheint sogar, daß die Liebe und die besondere Sorgfalt wächst, je mehr Kinder sie haben. In höherem Maße müssen geistliche Mütter so handeln“ (35).

In gleichem Familiengeist sollen ihre Töchter einerseits ihren Müttern gegenüberstehen: „Wenn Gott schon befiehlt, die leiblichen Väter und Mütter zu ehren, wieviel mehr müssen wir die geistlichen hochschätzen“ (52), andererseits schwesterlich miteinander verbunden sein als Kinder der einen Mutter, als Kinder des einen Vaters im Himmel, als Schwestern des einen Bruders Christus: „Mit der letzten Kraft meiner Stimme bitte ich euch immer wieder bis aufs Blut, daß ihr einig und einträchtig seid, alle wie ein Herz und ein Wille“ (62).

Es ist auffallend, daß Angela in diesen Anweisungen für die Gestaltung ihrer Gesellschaft nicht wirbt unter der Flagge karitativen oder unterrichtlichen Einsatzes gegen die Nöten der Zeit. Hierin unterscheidet sich Angelas Urgründung wesentlich von den für Unterricht und Erziehung bestimmten Werken anderer Stifter und Stifterinnen der letzten Jahrhunderte. Die spätere Übernahme von Schultätigkeit durch die Gesellschaft war eine organische Entwicklung. Denn welche Gemeinschaft wäre geeigneter zur Erziehung weiblicher Jugend als diese mit ihrem wesenhaften Familiencharakter. Aber Schultätigkeit war für Angela nicht der Beweggrund des Zusammenschlusses. Sie spricht zwar auch davon, auch von anderen guten Werken und will selbstverständlich, daß ihre Töchter fruchtbar werden an guten Werken gemäß der Forderung Christi, daß die Jungfrauen brennende Lampen guter Werke in den Händen tragen und dadurch ihre ganze Umgebung erbauen sollen. Aber es kommt Angela nicht auf die guten Werke um ihrer selbst willen an. Die guten Früchte sollen erweisen, daß der Baum gut ist. Den zu pflanzen, ihm zum Wachstum zu helfen ist erste Sorge: starkes, übernatürliches Leben pflegen, mütterlich es betreuen und schwesterlich es hüten. Die Gemeinschaftsbildung um dieses Strebens willen ist tief verankert im eigentlichen Kern der gottgeweihten Persönlichkeit, in der Wurzel des guten Baumes selbst, nicht peripher in seinen Früchten. Angelas Forderungen, „in allen geistigen und leiblichen Bedürfnissen zu helfen in mütterlicher Fürsorge“ (53), zeigt, obwohl sie selbst ganz anspruchslos in außerordentlicher Bußstrenge ihr Leben ver-

brachte, daß sie sehr wohl begriff, wie wichtig für die harmonische Entwicklung eines Menschen die Berücksichtigung beider Seiten seines Lebens ist, des körperlichen wie des seelisch-übernatürlichen.

„Nachdem Angela“, so berichtet die Heiligsprechungsbulle, „ihre Seele mit den heiligen Sakramenten gestärkt hatte, trug sie, reich an Verdiensten, das Herz glühend vor Liebe zu Gott, das weiße Kleid ihrer Taufunschuld dem himmlischen Bräutigam entgegen, indem sie zum Himmel aufflog am Dienstag, den 27. Januar 1540, gegen 3 Uhr nachmittags.“ Der heiligen Engel Hände empfangen ihre reine Seele, geleiteten sie an den Hochzeitssaal, öffneten die Pforten und führten sie Gott entgegen. Hier wurde das starke übernatürliche Leben ihrer Seele, das sie im Leben unsichtbar gehegt und getragen hatte, sichtbar in seiner Lebensfülle — („Ich lebe jetzt lebendiger“ [58]) und Gott wurde sichtbar, die Quelle dieses Lebens.

Lebendige Antithese war Angela zur diesseitigen Kultur ihrer Zeit, nur lebend der Übernatur. Und die Welt beugte sich vor der Übernatur, indem sie mit dem ganzen Gepränge der Renaissance ihren Leib zu Grabe trug. Das Irdische huldigte, diente dem höheren, heiligen Leben, ordnete sich ihm harmonisch unter. Die törichte Jungfrau war auch in den Augen der Welt eine kluge geworden.

Als Angela starb, stand ihr Werk klar und stark. 150 Ursulinen waren Trägerinnen ihres Geistes. Bald bat Mailands großer Bischof Karl Borromäus sie in seine Diözese, um die Frauenwelt zur Erneuerung katholischen Glaubenslebens zu führen. Er verband die Schwestern zu klösterlichen Niederlassungen. In Frankreich nahmen große Frauen den Geist Angelas auf, im Süden wie im Norden entstanden blühende Klöster. Der Heldengeist des Urchristentums wurde getreu dem Willen der Stifterin wieder wach. Heldengestalten entwachsen diesem Geist, Heldinnen treuester täglicher Pflichterfüllung, die in Unterricht und Erziehung dem Weltgeist entgegentraten, heldenhafte Trägerinnen des übernatürlichen Lebens, wie die erste Missionarin der Neuzeit, Maria von der Menschwerdung, und die 25 Martyrinnen von Valenciennes und Orange, die freudig das heilige Leben verteidigten unter schmerzvollem Verlust des irdischen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wanderten die Töchter Angelas über den Rhein in die deutschen und österreichischen Gauen. Auch hier fand ihr Wollen tiefes Verständnis. Mußte nicht die deutsche Frau mit ihrem reichen Gemüt und ihrer warmen Mütterlichkeit, mit ihrem Sinn für echte Weiblichkeit und

feine Sitte sich hingezogen fühlen zu der idealen Frauengestalt, wie die heilige Angela sie darstellte? Mußten nicht die deutschen Mütter ihre Kinder gern den Frauen in den Klöstern Angelas anvertrauen, die aus dem Stein gehauen, aus dem Born geflossen sind, der Angela heißt. So entstanden Gründungen in den Zentren hastenden Lebens und in den stilleren Städtchen mitten in reizvoller Landschaft. Ja, der Samen, den Angela in das fruchtbare Erdreich gelegt hatte, wuchs zu einem Baume, der die ganze Erde beschattete, bis nach Australien seine Zweige ausbreitete.

Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich wohl das äußere Gepräge, aber der Angelageist darf sich nicht wandeln. — „Jesus Christus hat mich in seiner barmherzigen Güte erwählt, lebend und tot die Mutter dieser Gesellschaft zu sein“ (52), sagte Angela. Sie wird über den Geist ihrer Töchter wachen.

Der „Mensch“, das rein irdische Leben, das in der Renaissance zum Maß aller Dinge geworden war, hat von da an bald mehr, bald weniger das Angesicht der Erde zu bestimmen gesucht. Durch die schwere Katastrophe des Weltkrieges und ihre Folgen ist der abendländischen Menschheit eine Besinnung zur Umkehr gekommen. „Wir sind verdurstet bei euren Quellen, wir sind verhungert bei eurer Speise, wir sind blind geworden bei euren Lampen“, klagt Gertrud von Le Fort⁶. Und siehe, auf der Suche nach neuer Speise, nach neuem Tranke und neuem Licht will die Menschheit wieder kommen zu den alten Bronnen, zu dem Tisch, den der Herr in der Mitte seines Volkes aufgestellt hat, zu dem großen Licht, das von jener ersten hochheiligen Nacht ausstrahlte. Ein neues, nein, das alte Menschenbild steigt wieder auf, wie Gott es gezeichnet hat, der erlöste, übernatürliche, heilige Mensch. Kehrt zurück zu diesen Quellen! Alles erneuern in Christus, der dies Menschenbild wieder neu zeigte! Das war ja das Programm, das Papst Pius X. wie mit Flammenschrift auf die Eingangspforten unserer Zeit warf. Dieses Programm, das Pius X. selbst in seiner ganzen Tiefe, Fülle und Weite lebte und predigte, macht ihn vielleicht noch einmal zum Heiligen dieser Zeitwende, wie Angela es für die ihre wurde. Sie soll Vorbild und Aufruf zur christlichen Erneuerung für die Frauenwelt sein. Denn Pius VII. nahm sie am 24. Mai 1807 in das Verzeichnis der Heiligen auf und Pius IX. erhob sie zur Patronin der gesamten weiblichen Jugend. Angela Merici hatte und lebte die organische

⁶ Hymnen an die Kirche. 3. Aufl. (Volksausgabe), München, Koesel-Pustet, 1930, 17.

Auffassung des übernatürlichen Lebens, wie sie jedem Heiligen eigen ist — und so ist Heiligkeit für den modernen Menschen lebenswert — und gab auch in ihrer Gründung dem inneren lebendigen Sinn den Primat über den äußeren Zweck. Auf Angelas Grabplatte in Brescia steht geschrieben:

„Angela nanntet ihr mich im Leben und jetzt die Tote.

Und doch, ich lebe, ein Engel inmitten der Engelchöre.

Ihr, die ihr mich kennt, folgt meinem Beispiel!

So wird mein Grab euch belehren, wie's früher meine Stimme getan.“

Der geistige Einfluß des heiligen Bernhard von Clairvaux auf Thomas von Kempen

Von Dr. Heinrich Gleumes, Münster i. W.

Gegensätzliches und Verwandtes in Charakter, Lebensumständen und Schrifttum der Mystiker Bernhard und Thomas.

Bei einem Vergleiche des großen Zisterzienserabtes mit dem Kempenner Gottesfreunde entdeckt man viele Berührungspunkte, aber auch große Gegensätze. St. Bernhard war jene gewaltige Persönlichkeit, die dem 12. Jahrhundert ihren eigenen Stempel aufdrückte; er war der Berater von Päpsten und Königen, das Orakel Europas. Bald entflammte er als Kreuzzugsprediger am Rheinrome oder im Herzen Frankreichs die Streiter Christi zum heiligen Kriege, bald durchzog er als Verteidiger des Papsttums die italienischen und französischen Gaue, bald ließ er als Beschützer der verfolgten Juden in den rheinischen Landen seine Stimme erschallen, bald trat er als Hort der Orthodoxie auf glänzenden Kirchenversammlungen ketzerischen Meinungen entgegen. Thomas von Kempen verbrachte fast sein ganzes Leben im stillen Klosterfrieden, aus welchem er nur einmal gewaltsamerweise emporgeschreckt wurde, als wegen des päpstlichen Interdiktes, das infolge einer zwiespältigen Bischofswahl über die Diözese Utrecht verhängt worden war, der gesamte Klosterkonvent des Agnetenberges zum Wanderstabe greifen mußte.

Bernhard lebte in einem Jahrhundert der Frische und Lebendigkeit, als die Kreuzzüge Morgenland und Abendland einander näher brachten und einen lebhaften geistigen Austausch anbahnten; als die Scholastik in Anselm, Petrus Lombardus und den Viktorinern sich allmählich zu schöner